

V. f. B + S - CG - 52 - A1 [2]

KLEINE TROPENZOOLOGIE

von

H. HEDIGER

Titularprofessor am Zoologischen Institut der Universität Zürich

6658

Zweite neu bearbeitete und erweiterte Auflage

BIBLIOTHEEK
DIERGENEESKUNDE
UTRECHT

RIJKSUNIVERSITEIT UTRECHT



0974 1848

1958

VERLAG FÜR RECHT UND GESELLSCHAFT AG. BASEL

und Reittieres, welches im Gegensatz zu den eingeführten Rindern und Pferden nicht anfällig ist für die gefürchtete Naganascheuche, deren Erreger (*Trypanosoma Brucei*) durch den Stich der Tsetsefliege (*Glossina morsitans*) übertragen wird.

2. Steppen-Zebra (Gattung *Hippotigris*). Stark pferdeähnlich, Zahlreiche verschiedene Arten und Rassen. Am häufigsten ist wohl das Gambia-Zebra, Quagga bereits ausgestorben.
3. Berg-Zebra, Südafrika. Mit Kehlwanne. Sehr stark im Rückgang begriffen. So war eine Art (*Equus zebra zebra* L.), früher die bekannteste von allen, einst auf allen Bergzügen des südlichen und östlichen Kaplandes weit verbreitet, während 1937 kaum mehr 100 Exemplare im ganzen existierten (Antonius 1937 S. 281). Häufiger ist heute noch das südwestafrikanische Hartmann Bergzebra (*Equus zebra hartmannae*).

Die Einhufer in ihrer Gesamtheit stellen zweifellos eine Gruppe dar, die stark gefährdet ist und sich in ständigem Rückgang befindet. In historischer Zeit mußte das Auslöschn mehrerer Zebra-Arten festgestellt werden, weitere Arten treiben dem Untergang entgegen, wenn nicht in letzter Minute noch großzügige Schutzmaßnahmen ergriffen werden. Das aller letzte Quagga lebte nach Antonius (1931, S. 97) im Amsterdamer Zoo und zwar vom 9. Mai 1867 bis zum 12. August 1883.

Heute sind auch Bälge und Skelette dieses einst so weit verbreiteten und häufigen Zebras selten. Eines dieser ganz seltenen Stücke befindet sich im Naturhistorischen Museum in Basel, als Geschenk des Herrn Missionar Gysin aus Sils. Das kostbare Stück wurde im Schenkungsjahr, 1863, „ausgestopft“ entsprechend dem damaligen Stand dieser heute vollständig überholten Technik. Im Jahre 1929 wurde das wertvolle Stück nach den Grundsätzen der von Akeley begründeten neuzeitlichen „Dermoplastik“ neu montiert.

Nashörner

Diese nächsten Verwandten der Einhufer mit je drei Zehen an Vorder- und Hinterfüßen wurden früher ebenfalls zu den „Dickhäutern“ gerechnet, die als systematische Gruppe, wie schon mehrfach betont, überhaupt

nicht existiert. Als große Tiere haben sie selbstverständlich eine verhältnismäßig dicke Haut; aber das ist keineswegs ein verwandtschaftliches Kennzeichen. Niemandem würde es einfallen, alle kleinen Tiere als „Dünnhäuter“ zusammenzufassen. Wie ihr Name andeutet, sind die Nashörner (Rhinocerotiden) ausgezeichnet durch ein oder zwei Nasenhörner. Es handelt sich dabei um rein dermale Bildungen (verhornte Epidermis), die im Gegensatz zu den Hörnern der Hohlhörner immer unpaarig auf der Schädelmitte auftreten und einer knöchernen Stütze entbehren. Diese Nasenhörner bilden das Verhängnis dieser mächtigen Geschöpfe, die nächst dem Elefanten die gewaltigsten Landtiere der Erde sind (vom amphibisch lebenden Hippopotamus gleichfalls abgesehen). Nach einem alten Heilaberglauben der Ostasiaten soll der eigentümliche Schädelaufsatz ein sehr wirksames Aphrodisiakum darstellen. Nun besteht ja leider die Regel, daß eine Tierart durch nichts so sehr gefährdet wird, als dadurch, daß irgendein Organ im Aberglauben als Heilmittel angesehen wird. Die Gewinnung solcher „Medizinen“ lohnt eben jedes Risiko, da diese Substanzen buchstäblich mit Gold aufgewogen werden, so daß ein Wilderer dabei gerne sein Leben aufs Spiel setzt. Durch diese Umstände wird der Schutz der letzten Nashörner in Asien außerordentlich erschwert. Auch die afrikanischen sind, wenn auch nicht in gleich starkem Maße, dieser Gefahr ausgesetzt. Die wirksamste Schutzmaßnahme zur Erhaltung der letzten asiatischen Nashörner bestände wohl in einer großaufgezogenen Aufklärungskampagne, welche die Nutzlosigkeit oder Lächerlichkeit der Nasenhörner als Aphrodisiakum aufzeigt.

Es sind heute fünf Nashornarten zu unterscheiden nämlich drei asiatische und zwei afrikanische:

1. Das Sumatra-Nashorn (*Dicerorhinus Ceratorhinus sumatrensis* Jasiotis). Kleinste und primitivste heute lebende Nashornart, von allen am dichtesten behaart. Das zweite Horn ist nur schwach ausgebildet. Das vordere wird bei Bullen höchstens 20 Zentimeter lang, bei Kühen nicht einmal 10 Zentimeter und dient weniger als Waffe, sondern als Mittel zum Antreiben und Lenken des Kalbes. Nicht nur auf Sumatra, sondern auf Borneo, Malakka, in Burma und Assam vorkommend, aber überall sehr selten und mancherorts bereits ausgestorben. Am 7. Dezember 1872 wurde in London erstmals in Europa ein Junges geboren.
2. Das Schuppen-Nashorn (*Rhinoceros sondaicus javanicus*). Nur ein Horn. Haut schuppenartig. Von Bengalen über Malakka bis Java als sehr große Seltenheit vorkommend. Bisher kaum je in einem europäischen Tiergarten gezeigt; 1874 im London Zoo.

3 Großes indisches Nashorn (*Rhinoceros unicornis indicus*). Größte Nashornart überhaupt, bis 3,15 Meter lang und 1,65 Meter hoch. Assam, Butan und Nepal. Nur ein Horn. Haut in dicke, permanente Falten gelegt, dazwischen verhältnismäßig glatte Bezirke, die wie Panzerplatten aussehen, daher auch die Bezeichnung Panzernashorn. Erst am 14. September 1936 kam es zum ersten Zuchterfolg (Zoo Basel) und am 30. Oktober 1957 zum zweiten (Zoo Whipsnade-London).

Die afrikanischen Arten sind:

4. Schwarzes Nashorn (*Diceros bicornis*). Kleinere Art. Zwei lange Nasenhörner. Bis 2 Tonnen schwer. Haut dick und nicht in permanente Falten gelegt. Oberlippe mit medianem Finger. In ganz Afrika südlich der Sahara, von Abessinien bis zum Kap. Erstmals gezüchtet in USA am 7. Oktober 1941 im Brookfield Zoo (Chicago), in Südamerika am 14. Februar 1954 (Rio de Janeiro Zoo), in Europa am 21. Dezember 1956 (Zoo Frankfurt a. M., siehe R. Faust 1958).

5. Weißes Nashorn (*Ceratotherium simum*). Größer als das schwarze, aber keineswegs weiß gefärbt. Die Oberlippe ohne Finger, sondern quer geschnitten, daher „wide mouthed Rhino“ oder irrtümlich „white Rhino“ und daraus weißes Nashorn. Hautbedeckung ebenfalls ohne feste Hautfalten. Zentral- und Südost-Afrika, ganz selten südlich des Sambesi. Seltener als *Diceros*: erst am 7. April 1950 erstmals in einem europäischen Tiergarten gezeigt (Zoo Antwerpen); 1957 erstmals in USA (Washington).

Alle Nashörner sind außerordentlich ortstreu. Pflanzenfresser. Sie verharren mit größter Hartnäckigkeit, die ihnen oft zum Verhängnis wird, in ihrem Territorium und bewegen sich darin sozusagen nach einem starren Fahrplan, besonders gilt das für die asiatischen Urwaldarten, aber weitgehend auch für die Afrikaner, die mehr Bewohner der Steppe sind. Auch sie setzen ihren Kot immer an bestimmten Stellen ab. C. R. S. Pitman (1912, S. 56) erzählt in diesem Zusammenhang ein hübsches Tiermärchen der Eingeborenen aus Nord-Rhodesia, das hier auch deswegen zitiert sei, um darzutun, wie häufig solche Tiermärchen einen interessanten biologischen Wahrheitskern enthalten: Als alle Tiere erschaffen wurden, erhielt das Nashorn vom lieben Gott eine Nähnadel, um sich seine Haut an den Körper anzunähen. Bei dieser Arbeit verlor es jedoch die Nadel und es mußte sich mit einem spitzen Dorn mühselig weiter helfen. Da kam es ihm in den Sinn, daß es die Nadel möglicherweise verschluckt habe. Es machte sich

daher daran, mit seinem vorderen Horn in seinen abgesetzten Dunghaufen zu suchen.

Dieses Märchen nimmt zweifellos Bezug auf das für alle Nashörner typische lokalisierte Koten, aber auch darauf, daß die afrikanischen Nashörner ihre Dunghaufen weit zerteilen, indem sie mit dem Nasenhorn darin wühlen. Gelegentlich wird der Mist auch mit den Hinterläufen zerteilt. Heute kennen wir den Sinn derartigen Handlungsweisen: es handelt sich um eine geruchliche Markierung des individuellen Wohnraumes, des Naschonterritoriums. Diese wird übrigens noch wirksam unterstützt durch Versprühen von Harn aus dem nach hinten oben gerichteten Penis.

Immer noch nicht restlos abgeklärt ist die Frage, ob Nashörner ihre Hörner periodisch wechseln. Im Gegensatz zu den Hirschen, die alljährlich ihr Geweih abwerfen und neu aufbauen, und im Gegensatz zur amerikanischen Gabelantilope, welche ihren Stirnaufsatz wechselt, glaubte man bis in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, daß etwas derartiges bei den Nashörnern überhaupt nicht vorkomme. 1892 faßte der damalige Direktor des Kölner Zoologischen Gartens, Ludwig Wunderlich, seine diesbezüglichen Beobachtungen zusammen. Er kam zum Schluß, daß das indische Nashorn in einem etwa zehnjährigen Rhythmus sein Nasenhorn abwirft, wobei - ähnlich wie beim Hirschgeweih - zuweilen eine blutende Narbe entsteht, aus der das neue Horn bald wieder hervorsproßt. Auch der Direktor des Schönbrunner Tiergartens, Otto Antonius, veröffentlichte 1937 einige Angaben, die für einen derartigen Hornwechsel beim *Rhinoceros unicornis* sprechen.

Es sind vor allem folgende drei Umstände, welche eine restlose Abklärung dieser Frage bisher nicht erlaubten, nämlich:

1. Die Seltenheit der Nashörner, ganz besonders des indischen Nashornes in Zoologischen Gärten;
2. Die außerordentliche Länge des Intervalls, welche die Beobachtung natürlich sehr erschwert; dazu kommt die relative Kurzlebigkeit dieser Tiere;
3. Die Tatsache, daß fast alle Nashörner in Gefangenschaft durch stereotypische Bewegungen ihre Hörner stark abwetzen, als Folge der in Gefangenschaft oft falsch gerichteten Aktivität und des unbiologischen Materials, aus dem ein Nashorngehörge gewöhnlich gebaut ist: Eisen

und Beton, während die freilebenden Nashörner in der Regel sich mit viel weicherem Material auseinanderzusetzen haben: Erde, Bäume, Sträucher.

Sicher ist jedoch, daß Nashörner im Freileben sowohl wie im Zoo gelegentlich ein Horn akzidentiell verlieren. Derartige, an ihrer Basis blutig losgelöste Hörner können in verhältnismäßig kurzer Zeit (mehrere Monate) weitgehend nachwachsen.

Tapire

Trotz seiner rüsselartig verlängerten Nase ist der Tapir in keiner Weise mit dem Elefanten verwandt, vielmehr steht er, wie in der Übersicht über die Huftiere dargestellt, als Unpaarhufer den Nashörnern und den Einhufern nahe. Tapire kommen nur in Südostasien und Zentral- und Südamerika vor. Es sind harmlose, zurückgezogen lebende Urwaldtiere, die keinerlei Trophäen liefern und infolgedessen auch noch nie Gegenstand aufregender Jagden oder Jagdgeschichten waren. Im Gegensatz zu den Nashörnern, die vorn und hinten drei Zehen haben, besitzen die Tapire vorn vier und hinten drei Zehen (gleiche Zehenzahl wie Meerschweinchen); man kann trotzdem in Indien, wo Nashörner und Tapire nebeneinander vorkommen, ihre Fährten unter Umständen verwechseln, weil der Tapir häufig mit dem dreizehigen Hinterfuß in den Trittsiegel des Vorderfußes steht. Eine Differenzierung, besonders gegenüber dem kleinen Sumatranashorn, ist dadurch möglich, daß das Nashorn täglich mindestens einmal suhlt und dann Schlamm und aufgeweichte Erde an den Zweigen längs seinem Wechsel abstreift, während der Tapir nicht suhlt, wie Hubback (1939) angibt. Sonst sind Tapir und Rhino einander in der Lebensweise sehr ähnlich, es sind solitäre, sehr ortstreue Zweig- und Laubfresser, welche ihr Territorium fast auf dieselbe Art markieren. Auch der Tapir setzt seinen Kot an ganz bestimmten Stellen ab und verteilt ihn (namentlich der indische Tapir) schon beim Absetzen durch schleudernde Bewegungen mit den Hinterbeinen. Außerdem wird der Harn nach hinten oben weit versprüht.

Am bekanntesten ist neben dem einfarbig braunen südamerikanischen Tapir (*Tapirus terrestris*) der zweifarbige Schabrackentapir (*Rhinochoerus indicus*). Seine Vorderhälfte ist mit Ausnahme der hellen Ohrränder dunkelbraun, ebenso seine Hinterextremitäten; das dazwischenliegende Mittel-